

Das Aawanger Kirchlein

Autor(en): **Knöpfli, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **31 (1956)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699849>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von *Albert Knöpfli*

Eigentlich sollte man nicht mit Reklamefingern hinweisen auf Dinge, deren Liebreiz in ihrer Abgeschlossenheit liegt. Nur ganz leise sprechen von Geheimfachen thurgauischer Landschaft, die touristisch noch unerschlossen sind und am Segen der Stille noch ihren Anteil haben. Denn sobald die Brandung neuzeitlichen Handels und Wandels auch ihnen ans Herz griffe, so entschwebte die Idylle wie Hauch von Schmetterlingsflügeln.

Stimmung von Alfred Huggenbergers Dichtkunst umfängt den Wanderer schon, wenn ihn das Waldtor ob der Frauenfelder Aumühle entlassen hat. Um die bescheidene Taverne zum «Häusli», die 1783 der Fähndrich Kaspar Gamper innehatte, wuchs erst im 18. Jahrhundert der Flecken, dessen Namen man völlig unbegründet zu «Häuslenen» aufpolierte. Von den Bauten erfreut das eben frisch getünchte und bemalte, geriegelte Haus, wohin die 1805 zu Aawangen gegründete Schule anfangs der dreißiger Jahre verlegt worden war. Was das mittseits aufsitzende Türmchen an Vierschrötigkeit verbricht, macht das eingeschwungene Zeltdächlein mit entwaffnender Eleganz wieder gut. Als den gelben Kurswagen noch einige Regelwidrigkeit im Parkieren erlaubt war, hielt unser freundlicher Chauffeur bei der Post das Gefährt so an, daß an klaren Tagen durch eine Lücke der Häuserzeile die großartige Architektur des Alpsteins und der Churfürsten grüßen konnte. Wen keine Eile juckt, der entsteige dem Auto und folge uns auf dem Sträßlein, das schnurgerade, wie es einer modernen Route gebührt, nach Süden abzuzweigen vorgibt. Doch kaum erwächst es der Nachbarschaft der geteerten Landstraße, so erlaubt es sich den immer seltener werdenden Spaß, ein Weg alten Stiles zu sein: leicht an Breite verlierend, folgt es ungezwungen dem Waldsaum und den Geländefalten. Belagern Wolkenburgen die Alpensicht oder hüllt sich das ferne Gebirge in dichten Dunst, dann verdrießt uns das keineswegs. Die thurgauische Landschaftsstube und ihre

angrenzenden Gemache bieten Quell frohen Genießens genug, zumal an einem schönen Herbstabend. Reihen schlanker Tannen steigen von rechts bis zum Wege nieder und von hier tasten sich die ersten nächtlichen Schatten vor, gleiten verschwiegen in die Mulde zur Linken und bringen den Wohlklang der Formen zur plastischen Sprache. In der grünen Tiefe der Geländeschale entzündet der Abendstrahl die roten Dächer von Huzenwil und Ristenbühl, vom Sonnenberg sendet das Schloßgemäuer, weit und frei das Lauchetal beherrschend, den Lichtergruß hellblinkend zurück. Nach der Kehre zieht sich der Weg dem linken Talhang der Lützelburg entlang, die wald- und gesträuchbehütet der größern Namensschwester zustrebt. Bilder tauchen auf, wie sie Carl Roesch zu malen liebt: ein eggendes Pferdegespann gefolgt vom blauen Punkt einer Bauernbluse, die sich zäh im Farbgemenge behauptet; unter hellen Kopftüchern die sonngebräunten Gesichter erdäpfellesender Frauen und Kinder; Rauchfahnen eines Staudenfeuers; eine bimmelnde Herde schwerleibigen Viehs. Noch bis in die Zeit um 1900 hätten wir im September in Rebgärten die Trauben blauen sehen, im «Heichst» am Tobelberg oder im «Reckholderbüchel» und wie die verlorenen Namen alle lauten, welche uns einzig Urkunden und auf einer bunten Güterkarte von 1760 der Kreuzlinger Chorherr Augustin Tregele überliefern.

Wie mochte der Pfrundwein wohl den Mönchen gemundet haben, welche die Bauernschaft geistlich betreuten, seitdem die Aawanger Kirche 1280 ihrem Kloster einverleibt worden war? Selbst nachdem sich 1529 die Aawanger zum neuen Glauben bekannten und die evangelische Synode den Konventualen Sebastian Mangold seines Amtes enthoben hatte, verblieb sie dem Augustiner Stifte am Bodensee bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1848. Auch in weltlichen Dingen gebot Kreuzlingen; allerdings nicht von Anfang an und nicht unangefochten und ununterbrochen. Im Pergament, das

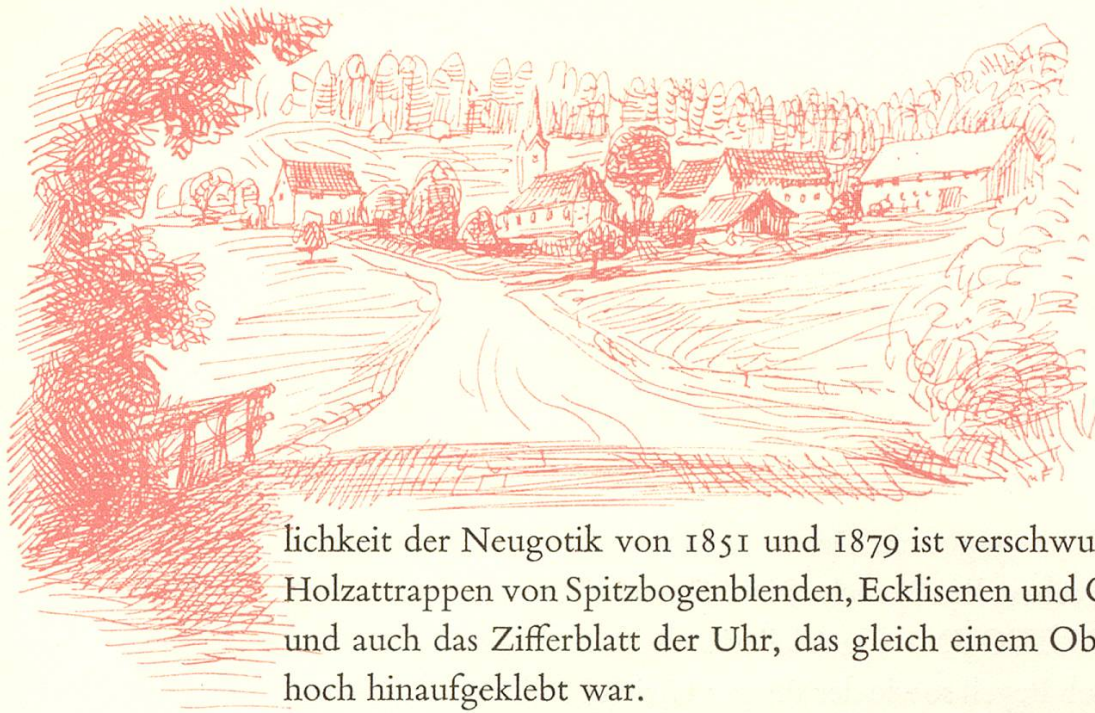




Eine Arbeit aus der Werkstätte für Möbel und Innenausbau Jak. Freymuth, Frauenfeld

«Oninwanc» 839 erstmals nennt, finden wir das Kloster St. Gallen als Inhaber von Aawanger Gütern und Hörigen aufgeführt. Aber schon 1151 bestätigt Papst Eugen III. dem Stift Kreuzlingen seine vermutlich von den Kiburgern übernommenen Aawanger Güter. 1263 verzichtet Graf Hartmann der Jüngere von Kiburg auf die «Advocacias sitas in Onewanc» und zwei Jahre später übernimmt kein Geringerer als Rudolf von Habsburg die Kastvogtei um ein jährliches Schirmgeld von einem Pfund Pfennig Konstanzer Währung. Seine Nachfolger wahrten die Interessen des Klosters so schlecht, daß der Kreuzlinger Besitz zu Aawangen 1340 in die Hände der Hohenlandenberger glitt, die ihn bis 1522 von der Burg Wellenberg aus verwalteten. Den Übergang dieser Herrschaft an die Mötteli von Rappenstein nutzte der Abt Petrus Babenberg. Er ließ sich an der Tagsatzung in Luzern vor Pfingsten 1520 die Gerichtsbarkeit Aawangen zuschreiben und von den sieben Eidgenössischen Orten am 16. April 1522 bestätigen, obschon das thurgauische Landgericht den klagenden Mötteli geschützt hatte. Über diese und andere Händel, welche den Wellengang der Dorf- und Herrschaftsgeschichte beleben, schweigt sich die friedliche Landschaft aus. Der mit der Gegend vertraute Wanderer sucht, sobald sich die ersten Häuser des Dörfchens aus den Obstbaumkronen geschält haben, das in seiner baulichen Unbeholfenheit rührende Bild der alten, kleinen St. Michaelskirche. Ein westlicher Vorraum, das vorreformatorische Schiff und der 1659 dazugebaute, dreiseitig geschrägte Chor sind durch Renovationen von 1851 und 1879 unter langweilig-einheitlichen Verputz und unter einen Dachhut mit überlangem First und beidseitiger Walmung gebracht worden. Auch der Laie in kunsthistorischen Dingen vermag die Epochen zu unterscheiden: das Schiff setzt er nach den nur auf der Südseite originalen, einsprossigen Spitzbogenfenstern und den Maßwerk-nasen ihrer teils runden, teils spitzen Teilbögen in die spätgotische

Epoche. Hätten die Aawanger 1885 eine 1513 gemalte Rundscheibe mit dem Wappen des Kreuzlinger Abtes Petrus von Babenberg nicht ans Landesmuseum verkauft, so könnte diese an Ort und Stelle noch einen genaueren Fingerzeig auf die mögliche Bauzeit geben. Die Erweiterung der spätgotischen Kirche war schon einige Jahre vor 1659 beschlossen worden. Damals bekleideten die Harder die kreuzlingische Amtmannsstelle. Sie selbst hatten innerhalb der Ringmauer ihres Wohnsitzes im reformierten Wittenwil zu derselben Zeit eine katholische Schloßkapelle gebaut, ähnlich wie es schon 1605 Von Beroldingen als Stützpunkt des alten Glaubens in Gachnang getan. In der Kirche des benachbarten Aadorf war 1627 durch das Kloster Tänikon wieder ein Altar in die Kirche gesetzt worden. Jetzt mochte, da ein Rekatholisierungsversuch 1532 völlig mißglückt war, Johann Ludwig Harder ähnliches auch für Aawangen vorgeschwebt haben und deswegen empfahl er dem Abte, die Erweiterung nach Osten statt nach Westen vornehmen zu lassen. Einem künftigen Altar wäre dann schon der Raum bereitet gewesen. Das Bauholz konnte im Pfrundwald geschlagen und dem Kirchengut hundert Gulden entnommen werden. Der nur durch zwei Stufen bogenlos vom Schiff getrennte dreiseitig geschlossene Chor darf aber, rein baulich gesehen, nicht als «katholische» Lösung beurteilt werden. Denn nach spätgotischem Schema wurde selbst in rein protestantischen Verhältnissen noch bis ins 18. Jahrhundert gebaut und es dauerte sehr lange, bis sich die Neugläubigen auch in Bausachen von der Überlieferung gelöst hatten und zu eigenständigen Lösungen vorgedrungen waren. Wer das reformiert gebliebene Aawanger Kirchlein auch nur flüchtig betrachtet hat, dem haftet doch die Form des Türmchens noch in der Erinnerung: wie ein wohlgespitzter Bleistift sitzt es am Westende des Firstes, und man bangt, es könnte gelegentlich über die Walm-schräge in die Tiefe gleiten. Sitzt? Saß! Die ganze Spielzeugherr-

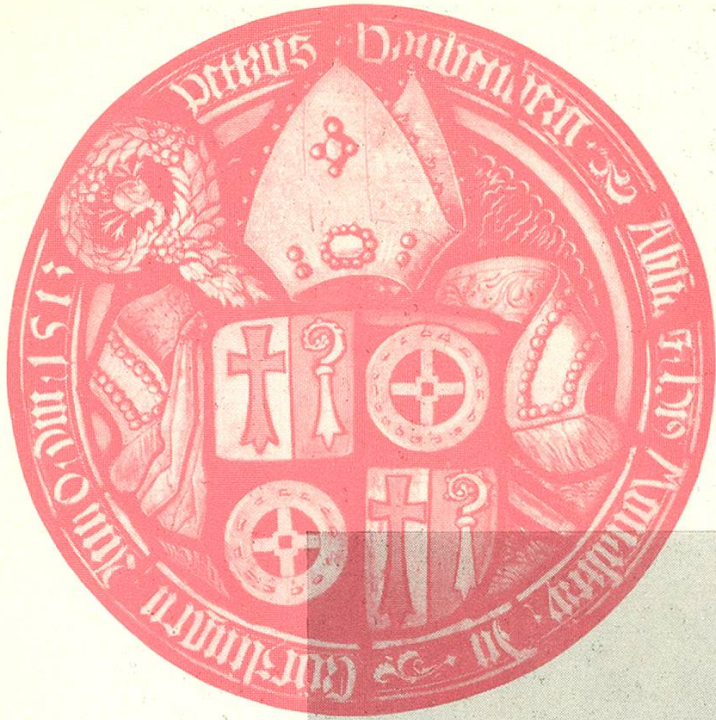


lichkeit der Neugotik von 1851 und 1879 ist verschwunden, jene Holzattrappen von Spitzbogenblenden, Ecklisenen und Giebelchen und auch das Zifferblatt der Uhr, das gleich einem Oblatensiegel hoch hinaufgeklebt war.

Es begann mit dem Vorsatz, nur das Nötigste am morschen und angefaulten Holzwerk zu reparieren und eine neue Uhr zu installieren. Da sich der Bann der evangelischen Kirchgemeinde bis Häuslenen-Burg erstreckt und auch die Hälfte des zürcherischen Dorfes Hagenbuch umfaßt, im Pfarramt aber seit 1910 Personalunion mit Aadorf besteht, so gehören Sitzungen der Vorsteher-schaft nicht zu den einfachsten Angelegenheiten der Welt. Die Männer scheuten den Weg nicht und mehrmals haben sie unter freiem Himmel und lange bevor der Tau von den Wiesen schwand, mit dem Architekten Armin Possert und dem kunst-historischen Berater über alles gesprochen: daß Umbauten und Renovationen zwar nur mit bescheidenen Mitteln vorgenom-men und schrittweise verwirklicht, aber gesamthaft geplant werden müssen. Der erste Schritt ist nun getan. Wir haben das zeit- und stilgeschichtlich zwar interessante, aber das kritische Auge so wenig befriedigende, spätbiedermeierliche Übergewand weitgehend schon geopfert und möchten dem alten Kern schlichte Formen unserer Zeit beigesellen. Freilich, vom Altbestand mangelt vieles: die Sonnenuhr und der von Heinrich Schnebli bemalte, ur-sprüngliche Dachreiter der Bauperiode von 1668/72, die Räderuhr, für welche man dem berühmten Winterthurer Uhrenmacher Hans Ulrich Liechi einen erklecklichen Posten bezahlte. Die Wappenscheibe des Jahres 1513 erwähnten wir schon; die vorreformatori-sche Glocke mit der Inschrift «AVE · MARIA · GRACIA · PLE-NA · DOMINVS · THECVM» hängt seit 1879 im Schulhaus-türmchen zu Häuslenen. Eine 1590 von Peter Fübli nach Aawangen gelieferte Glocke wurde 1770 vom Konstanzer Johann Leonhard

Rosenlächer umgegossen. Das neue, mit 210 kg etwas schwerere Stück trug neben dem Spruch «SOLI DEO HONOR ET GLORIA DOMINUS TECUM» die Gießerinschrift und die Namen von Pfarrer Jacob Peyell sowie der Pfleger Ulrich Müller zu Hutzenwil und Heinrich Frey zu Hagenbuch. Es mußte 1879 dem dreiteiligen Geläute Jacob Kellers in Unterstraß-Zürich weichen. Die neuen Glocken sprengen fast den engen Raum der Glockenstube. Während des Silvesterläutens 1879/80 stürzte sogar die große Glocke herunter und verletzte Leutnant Ammann und Gottlieb Müller schwer.

Zukunftsmusik: Die Überlänge des Kirchengebäudes kann gebrochen werden, wenn man außen und im Innern die architektonischen Elemente statt verschleift wieder deutlich ausscheidet. Die tunnelhafte Rundtonne wäre durch eine geschrägte Holzleistecke zu ersetzen. Im Chörlein könnten, umgeben von den jetzigen charaktvollen Krebsstühlen, sinnvoll Taufstein und ein schlichter Abendmahlstisch Platz finden; auf der umzubauenden Empore eine bescheidene Orgel. Die einer Dorfkirche wohlstandende, einfache Kanzel wird wieder besser zur Geltung kommen ohne den protzig in die Quere gestellten, verzweifelt an eine Backstube erinnernden Ofen. Und überstreicht man die schablonierten Ornamente, schließt häßliche Mauerlücken und bringt die Chorfenster in bessere Form, dann dürfte dem Kirchenraum Schönheit und Würde zurückgewonnen sein. Zukunftsmusik, sagten wir. Im Vorraum versuchten wir schon von der künftigen Baugesinnung eine Probe zu geben. Statt der gipsernen Kahlheit von Wänden und Decke spart ein belebter Mauerputz die gelblichen Läufer- und Bindersteine der Türgewände aus. Zwischen den freigelegten Balken der Diele antwortet ein in der Art alter Bauernmöbel blau-grau und rot bemalter Schrägboden dem warmen Gelbrot des glücklicherweise noch erhaltenen Tonplattenfließes. Natürlich wäre



*Rundscheibe des Kreuzlinger Abtes
Petrus Babenberg 1513*

Das Aawanger Kirchlein vor dem Umbau

